

Queere Un/Sichtbarkeiten im Feld der Schule

Einblicke in aktuelle Studien zu den Erfahrungen und Herausforderungen schwuler Schüler und Lehrer¹

Florian Cristóbal Klenk, Mario Mallwitz & Marvin Jansen

Abstract

Queer In/Visibilities in the Field of School

Insights into Current Studies on the Experiences and Challenges of Gay Pupils and Teachers

In this article, we concentrate on the current experiences of gay students and teachers and the challenges they face. Drawing on the results of two educational research projects (Jansen i. E. and Mallwitz i. E.), our focus is less on the reconstruction of rigid forms of heteronormativity. Rather, we base our analysis on the concept of post-heteronormativity (Klenk 2023) – a queer theoretical perspective on social transformation processes in the field of gender and sexuality – and are thus able to trace the subtle experiences of in/visibility and moments of silencing sexual diversity in everyday school life.

Über die Macht der Beschimpfung und ihr Kritikpotenzial

„Am Anfang war die Beleidigung. Die, die jeder Schwule irgendwann zu hören bekommt und die Signum seiner psychischen und sozialen Verletzlichkeit ist. ‚Schwuchtel‘, ‚Dreckslesbe‘, das sind nicht bloß Wörter, die im Vorübergehen fallen. Es sind verbale Aggressionen, die sich ins Bewusstsein eingraben.“ (Eribon 2019, S. 25)

Mit den Worten Didier Eribons möchten wir den gewaltvollen Charakter des heteronormativen Sprechens an den Anfang dieses Beitrags stellen. Bezug nehmend auf die diskurstheoretischen Erkenntnisse Austins, Foucaults und Butlers besitzt das gewaltvolle Schimpfwort für ihn die performative Kraft, Lebensweisen nicht bloß als deviante Subjekte zu markieren, sondern sie in Abweichung von der Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit zuallererst als solche ins

1 Wir verwenden an dieser Stelle die männliche Form, da sich die empirischen Ergebnisse aufgrund der geschlechtlichen und sexuellen Verortung der Forschungspartner insbesondere auf schwule cis- und endogeschlechtliche Männer beziehen. Wir wollen damit keinesfalls ausschließen, dass die hier dargestellten Erfahrungen und Herausforderungen im schulischen Kontext nicht in vergleichbarer Weise auch für LSBTIQ*-Personen gelten.

Leben zu rufen. „Die Beleidigung sagt mir, was ich bin, in dem Maße, wie sie mich zu dem macht, was ich bin“ (ebd., S. 28). Das Schimpfwort, das dem Subjekt zeitlich vorausliegt, ist demzufolge für die Entwicklung wie auch Regulierung von Welt-, Selbst- und Anderenverhältnissen konstitutiv.

Konstitutiv ist das Schimpfwort ebenso im Rahmen der Entstehungsgeschichte Queerer Theorien, die sich mit diesem gegen die darüber ausgeübte Gewalt wandten und wenden (Laufenberg/Trott 2023). Die im Zuge der Iteration des Schimpfwortes vollzogene Bedeutungsverschiebung von queer als einem einstmalig herabwürdigenden Begriff für jene Personen, welche von der Heteronormativität abweichen, über eine positive Selbstbezeichnung in sozialen Bewegungen und letztlich hin zu einer auch in der Erziehungswissenschaft fundierten Theorie (Hartmann 2023) ruft die diskursive Abhängigkeit sämtlicher Lebensweisen ins Gedächtnis, und zwar nicht nur bei denen, die durch das Schimpfwort inferior positioniert werden. So ist es queertheoretischen Ansätzen folgend erst die Benennung der „Abweichung [, die] Normalität als Tatbestand schafft“ (Degele 2005, S. 21). Mit Bezug auf die soziale Position der Heterosexualität ließen sich Eribons Worte von daher wie folgt umformulieren: Die Beleidigung sagt mir, was ich bin, in dem Maße, wie sie andere Menschen zu dem macht, was ich nicht bin.

Obwohl die Totalität der Heteronormativität im Feld der Schule durch die steigende Sichtbarkeit von LGBTIQ*-Lebensweisen in den vergangenen Jahrzehnten aktiv herausgefordert sowie durch gender- und differenzreflexive Bildungskonzepte flankiert wird, bleibt der pädagogische Status geschlechtlicher und sexueller Vielfalt unter den Bedingungen einer sich transformierenden Heteronormativität respektive *Post-Heteronormativität* (Klenk 2023, S. 22) doch weiterhin prekär. Ursächlich hierfür ist zum einen, dass die Anerkennung geschlechtlich-sexueller Vielfalt über homo- und transnormative Prozesse der selektiven Normalisierung (ebd., S. 391) verläuft, wodurch sich die gestiegene Toleranz in Deutschland bisher vorwiegend auf schwule, lesbische und zum Teil trans*geschlechtliche Subjekte erstreckt, in geringerem Maße jedoch inter*, nicht-binäre, bisexuelle und im weitesten Sinne queere Lebensweisen inkludiert. Zum anderen verdeutlichen aktuelle Debatten über die Abwehr des Selbstbestimmungsgesetzes sowie Versuche einer wachsenden Regulierung einer binärgeschlechtlichen Sprache an Schulen, gegen die sich bereits zahlreiche in der Wissenschaft tätige Personen positioniert haben, dass die erreichten Emanzipationserfolge nicht nur gebremst, sondern ebenso wieder revidiert werden können.²

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Spannungsfelder wollen wir uns im Beitrag zwei aktuellen erziehungswissenschaftlichen Forschungsprojekten (Jansen i. E.; Mallwitz, i. E.) widmen, wobei wir – Eribon folgend – den Fokus explizit auf schulische Erfahrungen und Herausforderungen für schwule Schü-

2 Für Hessen siehe etwa: <https://www.fr.de/rhein-main/landespolitik/gender-verbot-in-hessen-es-geht-um-machtverhaeltnisse-92693854.html>

ler und Lehrer richten. Nicht das Schimpfwort soll im Mittelpunkt stehen, sondern die subtilen Erfahrungen von Un/Sichtbarkeit sowie die auch für Eribon bedeutsamen Momente des (Ver-)Schweigens und zum Schweigen-Bringingens sexueller Vielfalt. Wir möchten queertheoretische Betrachtungen damit weder auf die *Schwulenfrage* reduziert wissen noch LBTIQ*-Lebensweisen marginalisieren oder zu einer akademischen Arbeitsteilung zwischen den Queer Studies, mit Blick auf Sexualität, und den Trans* sowie Inter*Studies, mit dem Gegenstandsbereich Geschlecht, anregen. Im Sinne eines situierten Forschens ist es vielmehr unser Ziel, unter Berücksichtigung unserer eigenen geschlechtlich-sexuellen Situierung sowie in Benennung der Limitationen unseres Beitrags zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit den komplexen schulischen Lebenslagen vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen beizutragen, ohne damit empirische Ergebnisse trennscharf entlang von Identitätskategorien zu partikularisieren noch diese vorschnell unter dem Akronym LBTIQ* zu homogenisieren.

Über die Un/Sichtbarkeit von Sexualität(en) im Unterricht und die Entwicklung eines positiven Selbstverhältnisses als schwuler Heranwachsender

Trotz der gestiegenen Sichtbarkeit homosexueller Lebensweisen in der Gesellschaft fehlen weitestgehend queere Vorbilder. Gesamtgesellschaftlich werden schwule Heranwachsende medial mit überspitzten, hypersexualisierten und abwertenden „Rollenvorbildern“ konfrontiert, während realitätsnahe Identifikationsfiguren überwiegend fehlen. Auch in der Schule werden homonegative Strukturen (re-)produziert: Schwule und teils auch lesbische Lebensweisen werden vorwiegend im Zusammenhang mit homofeindlichen Schimpfwörtern (Siemoneit 2022, S. 214ff.) und in einigen Fällen noch immer in engem Zusammenhang mit HIV und Aids thematisiert. Obwohl die Zahl der Neuinfektionen bei schwulen Männern in den letzten Jahren gesunken und die Zahl der Neuinfektionen durch heterosexuelle Kontakte leicht gestiegen ist (Robert-Koch-Institut 2023, S. 5), adressiert die schulische HIV-Prävention primär schwule Jungen und Männer (Schaaf 2016, S. 29).

Unter Rückgriff auf das Dissertationsprojekt von Marvin Jansen (i. E.) zu partnerschaftlichen Herausforderungen schwuler Männer und ihrer Bewältigungsprozesse können diesbezüglich auf der Basis von zehn narrativen Interviews (Schütze 1983) mit schwulen Männern zwischen 23 und 57 Jahren, die nach der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 2014) ausgewertet wurden, nachhaltige Folgen des Verschweigens sowie der Unsichtbarkeit schwuler Sexualität(en) aufgezeigt werden, die in Verbindung zur heteronormativen Sozialisation im Feld der Schule stehen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass schulischer Aufklärungsunterricht den Befragten zufolge überwiegend heteronormativ gestaltet wird und die sexuellen, romantischen oder auf Partnerschaft bezogenen Anliegen schwuler Heranwachsender unberücksichtigt bleiben. Sexualität wurde ausschließlich als beziehungsinhärentes Phänomen behandelt, wobei exklusiv heterosexueller sowie vaginaler Sex thematisiert wird. Es entsteht somit eine binäre Gegenüberstellung von Hetero- und Homosexualität: Hetero-Sex, der primär mit Schwangerschaft assoziiert wird, wirkt *gesellschaftserhaltend*. Männlicher Homo-Sex ging dagegen häufig mit der Thematisierung von HIV einher, wodurch er als *gesellschaftsbedrohend* wahrgenommen wird. Was schwule, aber gleichfalls auch lesbische, bisexuelle Sexualität(en) sowie Heterosexualität jenseits der Penetration ausmachen kann bzw. könnte, bleibt den Erfahrungen der Studienteilnehmenden folgend im Unterricht unsichtbar.

Folglich müssen sich schwule Heranwachsende häufig über Pornografie oder Dating-Apps (selbst) aufklären, womit unrealistische Vorstellungen von Sexualität, Körpern und Beziehungen entstehen können. Gemäß der Studie kann dies zu überzogenen Männlichkeitserwartungen an sich selbst und den potenziellen Partnern führen, die zuweilen von den Interviewten nicht erfüllt werden können und somit einerseits zur Enttäuschung und Abwertung der eigenen schwulen Männlichkeit führen, andererseits die Beziehung zu belasten drohen. „Schwule“ Persönlichkeitsanteile werden biographisch daher durch Praktiken des Identitätsmanagements eingehegt, um ein heteronormatives Geschlechterideal zu performieren:

„[A]lso ich konnte gut Männlichkeit imitieren und ich konnte auch ziemlich gut hetero imitieren (1) und selbst wenn nicht (1) wusste ich (2) ich war mir sehr klar darüber an welchen Stellen ich vielleicht Femininität oder was anderes zeige (1) das heißt ich konnte das dosieren und planen.“ (Finn, 27 Jahre)

Neben der *geschlechtlichen Scham*, nicht der stereotypischen (Hetero-)Männlichkeitserwartung zu entsprechen und geschlechterhierarchisch abgewertet zu werden, sind schwule Heranwachsende zugleich mit einer *sexuellen Scham* konfrontiert. Grund dafür ist, dass die eigene Sexualität als von der Norm abweichend be- und speziell im Schulkontext abgewertet wird und somit nicht nur öffentlich unsagbar, sondern teilweise für die schwul positionierten Interviewpartner selbst nur schwer lebbar erscheint:

„[...] dadurch dass Sexualität Partnerschaft (.) all das (.) immer von Anfang an ne Sache war die nur mit mir selbst zu tun hatte und mit niemand anderem in meinem Umfeld und diese gesamte Domäne ein Geheimnis von meinem Umfeld war (.) und die Tatsache (2) es war ja quasi schon viel wenn andere Leute wussten dass ich eine Sexualität hatte [...] ich hab mit niemanden über Sexualität gesprochen (.) das heißt [...] ich hatte gar kein Gefühl dafür ob das normal ist.“ (Finn, 27 Jahre)

Die Diskrepanz zwischen dem eigenen sexuellen Begehren und der in Schule und Gesellschaft erlernten Sexualitätsordnung kann zu innerpsychischen Konflikten führen, die sich wiederum in Form von mangelnder Kommunikation und einer gehemmten Sexualität auf die Gestaltung von Partnerschaft auswirken. Jene epistemische Gewalt veranlasst, dass Homosexualität etwas ist und bleibt, das sich, wie in der Interviewsequenz dargelegt, ausschließlich „im Geheimen“ abspielen darf und deshalb unausgesprochen bleibt. Diese biographische „Einverleibung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen aufgrund der Übernahme von Denk- und Wahrnehmungsschemata der Herrschenden“ (Kleiner 2020, S. 53), zu der das Schweigen über sowie die Unsichtbarkeit schwuler Sexualität(en) im Unterricht beiträgt, resultiert nicht zuletzt in einer internalisierten Abwertung des eigenen Begehrens. Die in der Schule vermittelten geschlechtlichen und sexuellen Normen limitieren also nicht nur den adoleszenten Möglichkeitsraum (King 2013) respektive die durch Erziehung und Bildung zu begünstigenden persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten von Individuen. Schwule Heranwachsende sind ferner herausgefordert, die *geschlechtliche* und *sexuelle Scham* im Zuge ihrer Sozialisationsprozesse zu bearbeiten; eine Aufgabe, die – wie die Studienergebnisse offenbaren – von schwulen Männern noch im Erwachsenenalter als biographisch bedeutsam erlebt wird.

Über die Un/Sichtbarkeit von LGBTIQ*-Lehrkräften im Schulalltag und die Entwicklung einer „super-teacher-identity“

Die Erforschung der Perspektiven queerer pädagogischer Lehrkräfte wurde im deutschsprachigen Raum in einzelnen, grundlegenden Studien (u. a. Antidiskriminierungsstelle 2017; Klocke 2022) realisiert. So konnte Klenk (2023) in einer Deutungsmusteranalyse belegen, dass sowohl LGBTIQ*- als auch heterosexuelle Cis-Lehrkräfte im Rekurs auf die sozial geteilten Deutungsmuster der *Dethematisierung*, *Fragmentierung* und *Responsibilisierung* jeweils unterschiedliche Grade der institutionellen Zuständigkeit und pädagogischen Verantwortung gegenüber vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen aushandeln. Die Ergebnisse zeigen ferner, dass LGBTIQ*-Lehrkräfte die Deutungsmuster der *Dethematisierung* und *Fragmentierung* berufsbiographisch nutzen, um ihre geschlechtlich-sexuelle Identität im Schulalltag zu kaschieren oder deren pädagogische Relevanz auf außerschulische Felder (z. B. schwul-lesbische Communityarbeit) zu begrenzen. Dieses Vorgehen wird als bedeutsame Strategie interpretiert, die LGBTIQ*-Lehrkräfte unterstützt, sich nicht aufgrund der eigenen, von der Heteronormativität abweichenden, Sexualität und/oder Geschlechtlichkeit gegenüber Schüler*innenschaft und Kollegium in ihrer Professionalität angreifbar zu machen.

Studien aus dem anglophonen Kontext (u. a. Rudoe 2010) belegen, dass Lehrkräfte diverse Schutzmechanismen entwickeln, um ihre Sexualität in der Schule zu verbergen, etwa indem sie eine „super-teacher identity“ (Llewellyn/Reynolds 2021, S. 19) konstruieren. Dies meint, dass die Arbeitsanstrengung derart gesteigert wird, dass eine quasi unangreifbare Berufsidentität erschaffen wird, die nur schwer kritisierbar ist, wodurch der Fokus im Berufsalltag von der eigenen Sexualität abgelenkt wird. Llewellyn und Reynolds (2021) stellen diesbezüglich resümierend fest, dass queere Lehrkräfte in einem Spannungsfeld zwischen Diversitätserwartungen und Heteronormativität stehen (vgl. hierzu auch Klenk 2023). Es wird als *post-heteronormatives Double-Bind* (ebd., S. 334) gefasst. Schwule Lehrer berichten davon, dass sie einerseits aufgrund ihrer Sichtbarkeit als Vielfaltsressource von heterosexuellen Personen aus dem Kollegium im Schulalltag angesprochen werden (z. B. um queere Themen im Fachunterricht der Kolleg*innen aufgrund ihrer „biographischen Expertise“ zu vermitteln), ihnen aber andererseits, sobald sie dieser Aufforderung nachkommen, von weiteren heterosexuellen Personen aus dem Kollegium nahegelegt wird, ihre sexuelle Orientierung im Schulalltag doch nicht zu präsent werden zu lassen respektive wieder unsichtbar(er) zu machen.

Dem folgend und das diesbezüglich bestehende nationale Desiderat aufgreifend, widmet sich das Dissertationsprojekt von Mario Mallwitz (i. E.), in dessen Rahmen biographische Interviews mit sich queer positionierenden Lehrkräften geführt und mittels der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2021) ausgewertet werden, dem Verhältnis von Identität und Professionalität. Ziel des noch laufenden Forschungsprojekts ist es, Perspektiven praxeologischer sowie biographischer Professionalisierungsansätze zu kombinieren, um die Bedeutung (berufs-)biographischer Orientierungen für die Professionalisierung von queeren Lehrkräften herauszuarbeiten.

Gemäß dem Fokus dieses Beitrags sollen hier exemplarische Einblicke in das Interview mit David, einem schwulen Lehrer, gegeben werden. Dieser war zum Zeitpunkt des Interviews Ende 20, hatte vor wenigen Monaten das Referendariat abgeschlossen und war an einem Gymnasium tätig. Bezüglich seiner Lebensgeschichte lässt sich festhalten, dass David in einem konservativen Elternhaus aufwuchs und wenig Akzeptanz für seine Sexualität erfuhr. Analog zur Studie von Jansen (i. E.) moniert auch er, dass ihm in seiner Kindheit und Jugend queere Vorbilder fehlten. Weiterhin beschreibt er, dass weder Lehrkräfte noch Schüler*innen in seiner Schulzeit geoutet waren. Im Studium hat er sich aufgrund seiner Beziehung zu einem Mann sichtbar als schwul positioniert und engagiert sich seitdem ehrenamtlich in einer Organisation für geschlechtliche und sexuelle Aufklärung an Schulen. Im Verlauf des Referendariats änderte sich das Verhältnis zu seiner sexuellen Un/Sichtbarkeit, wie folgende Passage zusammenfasst:

„An meiner Ref-Schule war ich so halb geoutet, (2) weil ich jetzt auch nicht so – ich war immer noch in einer Situation, wo ich bewertet wurde (1) und ich dachte so (1) ich glaube

nicht, dass jemand was dagegen hat. Aber was, wenn? Wobei ich hab' da auch Nagellack getragen und allen möglichen Scheiß.“ (David, 29 Jahre)

Zum Interviewzeitpunkt geht David mit seiner Sexualität erneut „kompromisslos offen um“. Ferner konstatiert er, sich künftig für Workshops zur sexuellen und geschlechtlichen Aufklärung einsetzen zu wollen. Die angeführten Interviewausschnitte dokumentieren eine handlungsaktive Orientierung an einem Auftrag der geschlechtlich-sexuellen Aufklärung, was unter anderem in dem ausgeführten Ehrenamt deutlich wird. Diese Orientierung kollidiert im Referendariat mit den von David antizipierten Erwartungen des schulischen Feldes, sich konform(er), in diesem Fall heteronormativ(er) zu verhalten. Zwar trägt David Nagellack, was dazu führen kann, dass er als queer gelesen wird. Eine sichtbare Positionierung als schwul findet, anders als im Studium sowie in der sich anschließenden Lehrpraxis, jedoch explizit nicht statt. Die Problematik der Bewertungssituation im Referendariat und seine Sichtbarkeit als schwuler Lehrer gehen für David mit Unsicherheit und Ungewissheit einher. Wenngleich eine negative Bewertung aufgrund seiner Sexualität juristisch nicht tragbar erscheint, ist im Gespräch doch die vage Sorge vor Sanktionierung präsent, wie es sich in der Aussage „Aber was, wenn?“ dokumentiert. Die ohnehin hohe Belastung vieler Personen im Referendariat wird hier durch die eigene, nicht normative Sexualität respektive die Heteronormativität des Feldes verstärkt, was in der zweiten Ausbildungsphase aufgrund eines starken Abhängigkeitsverhältnisses zu den Fachleitungen von den Betroffenen als ein mögliches Deprofessionalisierungsrisiko eingeschätzt wird. Davids Wechsel in seiner sexuellen Un/Sichtbarkeit während der verschiedenen Ausbildungsphasen stellt den Ergebnissen der Antidiskriminierungsstelle (2017) zufolge keinen Einzelfall dar, sondern deutet auf strukturähnliche Erfahrungen von LGBTIQ*-Lehrkräften hin. So gaben 15,1 Prozent der 364 Befragten ungeouteten Lehrkräfte an, nicht offen mit ihrer LSBTIQ*-Identität umzugehen, da sie fürchten, keine Festanstellung oder Verbeamtung zu erlangen.

Fazit: Schule als ein un/ausgesprochen heteronormativer Ort

In Anlehnung an Eribon ließe sich anhand der Erkenntnisse aus dem vorliegenden Beitrag konstatieren, dass auch „diejenigen, die am allerwenigsten zugeben möchten, dass die Beleidigung ein wichtiges Element ihrer Beziehung zur Welt ist“, und die „ihr auch nie konkret ausgesetzt gewesen“ sein mögen, zuweilen erkennen müssen, dass die „verbale Aggression“ doch „stets möglich ist und ihnen in jedem Augenblick droht und dazu führen kann, dass ihr ganzes Leben aus den Fugen gerät“ (Eribon 2019, S. 73). Empirisch dokumentiert sich die Macht dieses heteronormativen Bedrohungsszenarios in biographisch bedeutsamen Lebensphasen wie der Adoleszenz oder dem Referendariat. Die un-ausgesprochene Drohung manifestiert sich den präsentierten Studien nach et-

wa in der Scham wie auch der Sorge, als deviantes Subjekt im Schulalltag sichtbar zu werden und sich dadurch in der eigenen geschlechtlichen, sexuellen oder professionellen Integrität angreifbar zu machen. Heteronormative Machtstrukturen im Feld der Schule beeinflussen so den biographischen Umgang mit der eigenen Un/Sichtbarkeit der (Homo-)Sexualität in einer Art, die zwar ohne physischen Zwang oder die faktische Aktualisierung des Schimpfwortes auskommt, schwule Heranwachsende und Lehrkräfte aber dennoch zurück in die Unsichtbarkeit drängen kann.

Mit Gray und Harrys (2014) ist demnach davon auszugehen, dass queere Schüler*innen und Lehrkräfte durch internalisierte Heteronormativität strukturell zum Schweigen gebracht werden. Diesen Gedanken bekräftigen exemplarisch die hier dargelegten biographischen Begebenheiten schwuler Männer. Eine Erforschung der damit verwobenen innerpsychischen Konflikte zum einen und der professionellen Bearbeitungsmodi zum anderen erscheinen daher mit Blick auf den Forschungsstand als ebenso notwendig wie die Anerkennung der Tatsache, dass die Option, im Schulalltag unsichtbar zu bleiben oder zu werden, nicht allen queeren Personen in der Schule gleichermaßen zur Verfügung steht. Die Forschung zu vielfältigen Lebensweisen ist demzufolge weiterhin als ein komplexes Desiderat zu beurteilen, das künftig mehr Aufmerksamkeit zu erfahren hat.

Florian Cristóbal Klenk, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaften, Arbeitsbereich Theorie der Bildung, des Lehrens und des Lernens an der Europa-Universität Flensburg.

Mario Mallwitz ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Osnabrück, Abteilung Schulpädagogik.

Marvin Jansen ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Empirische Bildungsforschung an der Europa-Universität Flensburg.

Literatur

- Bohnsack, Ralf (2021): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methode* (10. Aufl.). Opladen, Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.36198/9783838587851>.
- Degele, Nina (2005): Heteronormativität entselbstverständlichen: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. In: *Freiburger FrauenStudien: Zeitschrift für interdisziplinäre Forschung* 11, 17, S. 15-39.
- Eribon, Didier (2019): *Betrachtungen zur Schwulenfrage*. Berlin: Suhrkamp.

- Gray, Emily M./Harris, Anne (2014): Introduction: Marked Presence/Unremarkable Absence: Queer Teachers, „Identity“ and Performativity. In: Harris, Anne/Gray, Emily M. (Hrsg.): *Queer Teachers, Identity and Performativity*. Palgrave Studies in Gender and Education. London: Palgrave Pivot, S. 1-10. https://doi.org/10.1057/9781137441928_1.
- Hartmann, Jutta (2023): *Queere Bildung – kritische-dekonstruktive Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität*. In: Baader, Meike Sophia/Hoffarth, Britta/Rendtorff, Barbara/Thon, Christine (Hrsg.): *Erziehung und Bildung: geschlechtertheoretische Positionierungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 182-195.
- Jansen, Marvin (i. E.): *Paarbeziehungen schwuler Männer im 21. Jahrhundert: Herausforderung – Bewältigung – Bildung*. Unveröffentlichte Dissertation (Erziehungswissenschaft). Flensburg: Europa-Universität Flensburg.
- King, Vera (2013): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*, Zweite Auflage. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01350-9>.
- Kleiner, Bettina (2020): Sexuelle und soziale Scham. In: Kalmbach, Karolin/Kleinau, Elke/Völker, Susanne (Hrsg.): *Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies*. Wiesbaden: Springer VS, S. 49-64. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32196-3_4.
- Klenk, Florian Cristóbal (2023): *Post-Heteronormativität und Schule. Soziale Deutungsmuster von Lehrkräften über vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen*. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv33p9zpk>.
- Klocke, Ulrich (2022): *Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Schule und Unterricht: Eine Expertise zu Forschungsbedarfen für das Bundesministerium für Bildung und Forschung*. https://www.psychology.huberlin.de/de/1695813/57490/klocke_2022_umgang-mit-geschlechtlicher-und-sexueller-vielfalt.pdf. [Zugriff: 29. Januar 2024].
- Laufenberg, Mike/Trott, Ben (Hrsg.) (2023): *Queer Studies. Schlüsseltexte*. Berlin: Suhrkamp.
- Llewellyn, Anna/Reynolds, Katie (2021): Within and Between Heteronormativity and Diversity: Narratives of LGB Teachers and Coming and Being Out in Schools. In: *Sex Education* 21, 1, S. 13-26. <https://doi.org/10.1080/14681811.2020.1749040>.
- Robert-Koch-Institut (2023): *Epidemiologisches Bulletin* 47/2023. Berlin: Robert-Koch-Institut. https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/EpidBull/Archiv/2023/Ausgaben/47_23.pdf?__blob=publicationFile. [Zugriff: 29. Januar 2024].
- Rosenthal, Gabrielle (2014): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Vierte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Rudoe, Naomi (2010): Lesbian Teachers' Identity, Power and the Public/Private Boundary. In: *Sex Education* 10, 1, S. 23-36. <https://doi.org/10.1080/14681810903491347>.

- Schaaf, Frederick (2016): Homosexuelle Schüler im Sportunterricht. Eine qualitativ-empirische Studie über homosexuelle Schüler und ihre individuellen Erfahrungen im Sportunterricht. Dissertation (Sportwissenschaft), Ruhr-Universität Bochum. <https://d-nb.info/112945195X/34>. [Zugriff: 29. Januar 2024].
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 3, S. 282-293.
- Siemoneit, Julia Kerstin Maria (2021): Schule und Sexualität. Pädagogische Beziehung, Schulalltag und sexualerzieherische Potenziale. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839454923>.